

Alexander Weber

Am 18. Mal d. J. wäre Alexander Weber 63 Jahre alt geworden. Vor kaum acht Monaten riß ihn der unerbittliche Tod aus unserer Mitte. Viele Leser unserer sowjetdeutschen Zeitungen kannten ihn persönlich, viele von seinen Artikeln über Teilnehmer des Bürgerkriegs her. Seinem lichten Gedenken ist diese Abhandlung gewidmet, die entstanden ist auf Grund der Erinnerungen und Memoiren seiner nächsten Verwandten und einiger Freunde: K. Allerborn, K. Bach, J. Bellendir, N. Bellendir, F. Biber, E. und W. Dum, M. Gaus, O. und V. Glöckner, B. Grünwald, O. Heiderich (Bauer), M. Karlin (Leonhard), F. Krämer, F. Krieger, V. Klein, F. März, K. Näb, J. Weber, M. Weber-Klein, R. Wasenmüller, L. und J. Wormsbecher.

Die Umgebung

Am linken Wolgaufer, auf der sogenannten Wiesenseite, etwa 80 Werst unterhalb Saratows, lag das Dorf Warenburg (Priwalnoje, heute: Priwolnoje). Zu der Zeit, von der vorerst die Rede sein soll, gehörte Warenburg zur Wolost (Kreis) Tarlyk des Nowousensker Ujesd (Bezirks) im Gouvernement Samara (heute Kuibyschew). Das Dorf war groß: etwa 2000 Hofstellen mit 9000 Einwohnern. Es gehörte zu den größten, aber auch schönsten Dörfern am ganzen Wolgastrom.

Zwischen Warenburg und der Wolga erstreckte sich eine große Schwemmweise. Wenn im Frühling der Riesenstrom seine gewaltigen Schultern reckte und mit langen Schritten aus seinen Ufern trat, verwandelte sich die Schwemmweise in ein wahres Meer, aus dem nur hie und da vereinzelte Baumwipfel und schmale, atollähnliche Inselchen, die „Büchel“, herausragten, auf denen duftige Maiglöckchen blühten. Die ledigen Burschen legten auf ihren Booten (genannt Achen = Nachen) viele Werst zurück, um ganze Körbe voll dieser safttränenden Blümchen ins Dorf zu bringen und davon am Abend dem Liebchen einen Strauß auf das Fensterbrett zu schieben.

Das Dorf lag somit nicht unmittelbar an der Wolga. Es lag an dem anmutigen Fließchen Tarlyk („Derlik“), das, aus der Steppe kommend, sich unterhalb Warenburgs in die Wolga ergoß.

Warenburg war nach den damaligen Begriffen ein reiches Dorf. Es verfügte über vier Dampf- oder Feuermühlen, einige Ölschlagereien, ein gutes Dutzend Windmühlen, mehrere umfangreiche Gemeindemagazine (Gemeindespeicher), ein Sagewerk, eine Flößholzanzlegestelle, fünf größere und kleinere Warenhäuser, eine Schnapsbude („Kawak“ oder Winopolka), aber keinen einzigen... Klub oder auch nur eine einzige nennenswerte Kulturstätte (die Bibliothek ausgeschlossen).

In den zwei großen Gemeindeschulen, die unter der Obhut der Kirche, somit des Pastors, standen, wurden die Kinder in den Anfangsgründen der Lese-, Schreib- und Rechenkunst, vor allem aber in der Religion unterrichtet. In der Landamts- und in der Ministerialschule wurden alle Fächer russisch unterrichtet, während Deutsch, die Muttersprache der Schüler, nur ein Fach war. Daß in den letzteren Schulen nur ein verschwindend kleiner Teil aller Kinder lernte, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Bauern, sogar viele wohlhabende, wollten vor allem „Helfer“ in der Wirtschaft haben und brachen daher den Bildungsgang ihrer Kinder nach der Gemeindeschule ab. „Lese un schreibe kann er, 's Einmaleins hat er aach weg, des raacht fer den“, war die häufige Ausrede des Bauern vor dem Lehrer.

Im engsten Zusammenhang mit der Stolypinschen Agrarreform wuchs in den Vorkriegsjahren (1905—1914) der Großgrundbesitz zusehends, so daß es während des Krieges schon einzelne Bauern gab, die nicht nur große, prächtige Häuser im Dorf, sondern auch draußen auf ihrem Landstück, dem Chutor oder Kutter, besaßen, viele Hunderte

Deßjatinen Land bestellten, das sie von den armen und überhaupt unbemittelten Bauern pachteten, über hundert Pferde, Kamele und Fahrochsen, ganze Kuhherden, einige Dutzend Schweine ihr Eigentum nannten.

Daneben gab es viele viehlose oder eingäulige Bauern, die entweder Knechte oder Tagelöhner bei den wohlhabenden Bauern waren oder, wenn im Besitz eines Gäulchens, sich mehrere ihres „Gelichters“ zusammenschlugen und so ihre Aussaat bestellten.

Diese scharfe Klassendifferenzierung führte nicht selten zu heftigen Zusammenstößen zwischen den Armen und den Reichen. 1905, als im ganzen Lande die revolutionäre Welle haushoch ging, erhoben sich die Warenburger Knechte, Armbauern, Halbbauern und auch viele Mittelbauern, die der ewige Landmangel drückte, zu einem Aufstand, der vom Militär unterdrückt wurde, worauf die Führer öffentlich ausgepeitscht und auf ewig nach Sibirien verbannt wurden.

Der Arzt Fonarjow, ein Jude, wurde, als die Pogromhetze in Rußland einsetzte, von der Warenburger Gemeinde nicht „herausgegeben“ und geschützt. Das Dorf hatte somit seine revolutionären und überhaupt progressiven Traditionen.

In diesem Dorf wurde Alexander Weber am 5. (18.) Mai 1906 geboren.



Sascha Weber, Sekretär des Kantonkomsomolkomitees.

Elternhaus, Kindheit, Schule

Die Eltern Alexander Webers waren „Zugezogene“ und besaßen daher in Warenburg keine Landanteile. Der Vater, Jakob Weber, stammte aus dem Dorf Laub (Tarlyk), wurde, weil früh verwaist von Verwandten erzogen, leistete seinen Militärdienst ab und wurde Handelsangestellter zuerst bei einem Warenhausbesitzer in Warenburg, später in der örtlichen Konsumgenossenschaft. Er war ein stiller, friedfertiger Mann, der nur seiner Arbeit und seiner Familie lebte. Er starb 1922.

Die Mutter Anna-Elisabeth stammte ebenfalls aus Laub und war die Tochter eines Schmieds. Sie führte den Haushalt und widmete sich der Erziehung ihrer Kinder, deren sie vier hatte — drei Söhne und eine Tochter. Wäs Anlies war eine sehr belesene Frau, und wahrscheinlich gab es in der verhältnismäßig großen Warenburger Bibliothek kein deutsches Buch mehr, das sie nicht gelesen hätte. Gerade von ihr mochte in der Familie Weber der unersättliche Lesehunger und der Wissensdurst stammen. Sie starb 1928 in Marxstadt bei ihrem Sohn Alexander.

Die Familie Weber besaß weder Haus noch Hof, nur ab und zu eine Kuh, ein paar Hühner, ein Schweinchen.

Die Eltern Alexander Webers waren religiöse Leute, die auch ihre Kinder zum Kirchenbesuch, vor allem an den hohen Feiertagen — Weihnachten, Ostern, Pfingsten —, anhielten, aber kein großes Aufheben machten, wenn mal einer von den Jungen oder auch alle

drei zusammen den Gottesdienst schwänzten, was bei ihnen nicht selten vorkam. Einmal und nicht wieder gingen sie zum Abendmahl, und das bei der Konfirmation. Mit den Jahren besuchte niemand mehr von ihnen die Kirche, und alle wurden Atheisten.

Wenn die älteren Brüder Friedrich und Jakob ihre Hausaufgaben machten (sie lernten in der Ministerialschule), äugte ihnen der kleine Sascha in ihre Bücher und Hefte und lernte schon mit sechs Jahren Lesen und Schreiben.

Friedrich kam, nachdem er die Schule hinter sich hatte, in das Handelshaus „Gebrüder Borell“ nach Saratow, wo er Kaufmannslehrling wurde, während Jakob im Lauber Kreisamt den Schreibergehilfen machte.

Alexander zählte in der Ministerialschule zu den besten und begabtesten Schülern. Er las sehr gern und viel. Der kleine Junge schleppte Jede Woche einen Armvoll Bücher nach Hause und verschlang sie mit einem wahren Heißhunger.

Sascha war aber kein Stubenhocker. Schon in der Kindheit offenbarte sich sein angeborenes Organisationstalent. Sonntag nachmittags versammelten sich draußen im Hof die Kameraden, und nun wurde Ball oder Krocket, Fangen, die Letzt oder Siradiu von hinne raus gespielt. Es ging sehr lebhaft und lustig her. Sascha gab gewöhnlich den Ton an. Als Schwimmer und Taucher übertraf er seine Altersgenossen. Seine größten Leidenschaften aber waren das Angeln und das Umherstreifen im Walde. Der Hirt hatte noch keinen Knaller getan, da zog der kleine Sascha schon mit seinen nächsten Freunden, die Angeln geschultert, das Fischwürmereimerchen in der Hand und das Brotsäckchen am Gürtel, hinüber in die Wiese, wo es eine Menge großer Weiher gab, in denen jedes Wellchen ein Fischschwänzchen war.

In Wiese, Grund und Wald kannte er sich aus wie in seiner Schlafstube. Eines Tages hatte er sich etwas ausgedacht. Er wollte für die Wissenschaft eine nützliche Arbeit leisten und eine Kollektion von Eiern aller in Warenburg und Umgebung nistenden Vögel anlegen. Er wußte seine Kameraden von der Notwendigkeit dieser Arbeit zu überzeugen und alle waren bald Feuer und Flamme. Von nun an gab es für die ganze Kameradschaft keinen freien Sonntag mehr. Sie durchstreiften den fernen Russenwald, kamen in die Strauber Grenze, hinauf bis nach Kukkus und sammelten Vogeleier. Es galt aber als unverbrüchliches Gesetz, daß aus einem Nest nur ein Ei genommen werden durfte, und Sascha kündigte Jedem seine Freundschaft, der dieses Vogelschutzgesetz willkürlich übertrat. Die Eier aber wurden ausgeblasen, beschriftet, in eigens dazu vorbereiteten flachen Kästen mit kleinen Abteilungen aufbewahrt und später an das Heimatmuseum abgeliefert. Hierzu ein Detail: Niemand konnte so schnell und gewandt die Riesenpappeln oder weltausladenden Weidenbäume besteigen wie Sascha.

Nach einem solchen ermüdenden Ausflug saßen dann die sonnengebräunten Burschen am Abend im Kirchengarten und Sascha erzählte. Was er nicht alles gelesen hatte! Alexander Dumas, Jules Verne, Friedrich Gerstäcker, Fenimore Cooper, Karl May... es nahm kein Ende. Erst wenn die Hähne die späte Nachtstunde ankündigten, ging, wie man in Warenburg im Scherz sagte, die „kleine Gemeinde“ auseinander...

Der Große Oktober

„Die Revolution packte unsere Generation mit beiden Händen, sie ergriff uns ganz und bestimmte unser weiteres Tun und Lassen. Die ersten Begriffe, die unsere Denkweise und überhaupt Biographie entscheidend beeinflussten, waren Lenin und Bolschewiki“, schreibt Jakob Weber, der Bruder Alexanders, in seinen Erinnerungen.

Im Vorfrühjahr 1917, armdicke Eiszapfen hingen an den Dächern, die Felder dampften noch nicht mal, da kochte und brodelte es im Dorf. Vor dem Gemeindeschulhaus unter den Glockenstuhl kamen die Vertreter die verschiedenen Parteien zu ihren Meetings zusammen, redeten sich die Kehlen wund, denn jeder von ihnen war bemüht, Anhänger zu gewinnen. Die

Hauptfrage, die immer wieder es leidenschaftlich diskutiert wurde, lautete: die Provisorische Regierung unterstützen oder entschieden ablehnen.

Jakob Weber schreibt: „Viele wußten damals nicht, wie sie sich zur Provisorischen Regierung stellen sollten. Ich war in mein Heimatdorf zurückzukommen und beteiligte mich als Zuhörer an diesen Meetings. Sascha, noch ein Knirpschen, wich nicht von meiner Seite und wurde somit auch in die politischen Ereignisse einbezogen.

Eines Tages sagte einer der Redner: ‚Wir müssen die Zeitweilige insofern — inwiefern unterstützen...‘ Das verstand Sascha nicht und quälte mich in einem fort, was darunter zu verstehen sei. ‚Ist doch klar wie Schnittsupp‘, antwortete ich ihm, ‚daß du auch nichts begreifst... Insofern und inwiefern bedeutet, verstehste? — bedeutet eben insofern — inwiefern!‘ Dann lachte er mir aber ins Gesicht, und ich zog den Kopf in den Kragen.“

Im April kehrte W. I. Lenin aus der Emigration in die Heimat zurück. Es gab auf die brennende Frage, die so viele bewegte, die einzig richtige Antwort: „Keinerlei Unterstützung die Provisorischen Regierung! Es lebe die sozialistische Revolution!“ Nun wie auch für viele junge Burschen in den entlegenen Wolgadorf, für die Jugendlichen, die so lange gesucht und nachgedacht hatten, die quälende Frage mit einem Schlage klar...

Jetzt sollte aber erst der richtige Klassenkampf auch in Warenburg beginnen. Auf den fast ununterbrochenen währenden Meetings und Versammlungen traten Vertreter fast aller damaligen Parteien auf: Sozialrevolutionäre, Bolschewiki, Menschewiki, Monarchisten, Kadetten... Jeder von ihnen war bemüht, für seine Partei mehr Anhänger zu gewinnen, weil die Wahlen der Konstituierenden Versammlung bevorstanden. Die Brüder Weber hörten sich alle Reden an, lasen alle Flugblätter, Aufrufe und die in großen Mengen verbreiteten politischen Broschüren. Es war wirklich nicht leicht, sich in diesem Wirrwarr von Ideen und Anschauungen zurechtzufinden, denn alle Redner, sogar die Monarchisten, verurteilten die Selbstherrschaft und begrüßten die Freiheit. Je reaktionärer die Partei, desto schmutziger die Rede.

* * *

Die Welle des Klassenkampfes stieg mit dem Sieg der Sozialistischen Oktoberrevolution. Die von den Fronten des imperialistischen Weltkrieges helmkehrenden Soldaten brachten ihre Gewehre mit, sogar Maschinengewehre schleppten sie an. In den Hirnen der Heimkehrer sah es aber recht bunt aus, und die Ansichten prallten hart aufeinander.

Im Frühjahr 1918 entstand der Seelmänner Bezirk, dessen Kriegskommissariat sofort eine kampffähige Abteilung der Roten Garde aus Freiwilligen zusammenschweißte. Sie bestand zu 80 Prozent aus Warenburgern. Viele von ihnen waren ehemalige Soldaten, die im Todeshagel der Schlachten gestanden. In den Schlammnestern von Schützengräben sich die Schwindsucht geholt hatten und zu überzeugten Gegnern eines Systems geworden waren, das den Werktätigen entwürdigte und entrechtet.

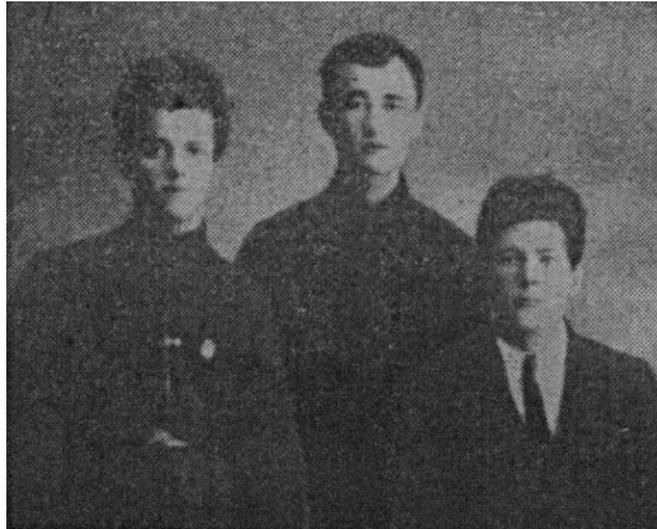
„Wir vom Kommunistischen Jugendverband sind Schöpfer des kommenden Lebens...“

Im Januar 1919 entflammte in Warenburg ein Aufstand, der von geschworenen Konterrevolutionären inspiriert wurde. Die Seelmänner Freiwilligenabteilung wurde von den Aufständischen entwaffnet und verhaftet. Ein Rotgardistentrupp aus Balzer wurde ebenfalls zerschlagen. Erst einer Truppe aus Saratow gelang es, die Konterrevolutionäre endgültig zu schlagen.

In diesen komplizierten Verhältnissen wuchs der Junge Alexander Weber. Schon längst hatte er aber gewählt und seinen Platz im Leben gefunden — er war überzeugter Anhänger der Bolschewiki und der Sowjetmacht. Sein ältester Bruder bezog das Seelmänner

Lehrerseminar, während Jakob, der andere Bruder, freiwillig der Roten Arbeiter- und Bauernarmee beitrug und sofort einem Kriegskommissariat zugewiesen wurde.

Im Juli 1919 entstanden in den Wolgadörfern die ersten Zellen des Kommunistischen Jugendverbandes. Zu den ersten Mitgliedern der Komsomolorganisation gehörten Friedrich, Jakob und Alexander Weber, Karl Leisle, Woldemar Fritzler, Viktor Pretzer u. a. Die Warenburger kommunistische Jugendorganisation richtete einen Komsomolzenklub ein, gründete ein Volkshaus, wo von nun an Veranstaltungen und Versammlungen der Jugend stattfanden. Vorlesungen gehalten wurden und heiße Diskussionen entbrannten. Es war eine Zeit des radikalen Umbruchs. Jahrhundertalte Traditionen wurden weggefegt. In die Spinnennester der Unkultur und des religiösen Fanatismus wurde mit dem Wort der Wissenschaft hineingeleuchtet.



**Alexander Weber (links) mit seinen Jugendfreunden
Bruno Grünwald (Mitte) und Johannes Wormsbecher.
Marxstadt, die zwanziger Jahre.**

Jede Versammlung der kommunistischen Jugendzelle, an der sich auch viele nichtorganisierte Jugendliche beteiligten, war eine wahre Schule. Man besprach nicht nur Organisationsfragen, sondern auch viele politische und ausgesprochen wissenschaftliche Probleme, angefangen von der Errichtung der kommunistischen Gesellschaft bis zur Entstehung des Lebens auf der Erde und der Vererbungslehre. Schon hier offenbarten sich das überdurchschnittliche Wissen und die große Belesenheit des kaum vierzehnjährigen Jugendverbändlers, wie man damals oft sagte, Sascha Weber. Es ist eine Sache für sich, daß die Vertreter der reaktionärsten Schichten des Dorfes, hauptsächlich die bigotten Frömmel, Betbrüder und ähnliche Sektenanhänger sowie Großbauern, in den Komsomolzen ihre geschworenen Feinde sahen und deren Einfluß auf die Jugendlichen zu schmälern suchten. Die Worte der „Internationale“, mit der damals fast Jede Komsomolversammlung schloß, besonders die Zellen: „Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun...“, machten viel böses Blut.

Die Jugendverbändler hatten es sich zur Aufgabe gemacht. Jeden Sonnabend- und Sonntagabend eine Veranstaltung mit einem Vortrag zu bieten. Eines Abends wurde über das Sonnensystem und die Form der Erde berichtet. Ein Betbrüder, der sich den Bericht anhörte, schrie entsetzt: „Ehr Männr, wann die Erd rund wär un dät sich nach noch drehe, dät aam jo die Kapp vum Kopp flieche.“

Trotz der Hetze gegen den Komsomol, trotz vieler Mißverständnisse und Ungereimtheiten in der Arbeit dieser Jungen Organisation traten ihr immer mehr und mehr Jugendliche bei. In diesem Kampf um die Junge Generation spielte der Junge Sascha eine große Rolle. Mit seiner Autorität, seinem einnehmenden Wesen und nicht zuletzt durch sein angeborenes

Rednertalent zog er die Jugend in seinen Bann und gewann viele für die junge Sowjetmacht. Er verstand es meisterhaft, die Bauern zu unterhalten und ihnen die Politik der Partei und Regierung auseinanderzusetzen. Abwechselnd las er ihnen einen Artikel aus der Zeitung vor, worin die Tagesaufgaben erläutert waren, und gleich darauf, wenn er merkte, daß sein Partner ermüdet war, eine lustige Geschichte von A. Freimann (eigentlich: Adam Reichert), einem damals sehr beliebten Autor. Die Bauern liebten Alexander Weber, „s Wewersch Saschje“, wie sie ihn nannten.

Kampf gegen die Konterrevolution

Es war an einem schlacken Märzabend, die Bauern tränkten und fütterten gerade ihr Vieh, als ein berittener Trupp durchs Dorf sprengte und vor dem Dorfrat hielt. Die Reiter, durch die Bank Schlaksige Kerle, aus deren Augen Mord und Todschlag guckten, saßen auf gestreckten Pferden, die der Hafer stach. Sofort wurde Gemeindeversammlung einberufen und die Mobilisierung aller Männer von 16 bis 60 Jahren angeordnet. Der Häuptling der Bande, Pjatakow, der einen gewissen Seelmann zu seinem Gehilfen erkoren hatte, setzte alles daran, die Wolgadörfer gegen die Sowjetmacht aufzuwiegeln. Es gelang ihm, einen Teil der Bevölkerung irrezuführen und für seine schmutzigen Ziele zu mißbrauchen. Vor allem wurden die Vertreter des Tulaer Proletariats verhaftet, die von der Regierung zur Zwangsgetreidebeschaffung (Prodraswjorstka) nach Warenburg entsandt worden waren. Sie wurden aufs Grausamste ermordet. Darauf erschlug man die einheimischen Kommunisten und Komsomolzen, darunter auch den ältesten Bruder Alexander Webers, den Komsomolzen Friedrich Weber. Der zweite Bruder, Jakob, der einige Tage vor dem Ausbruch des konterrevolutionären Aufstandes schwerkrank aus der Roten Armee auf Urlaub nach Hause gekommen war, entging dem Zugriff der Meute nur dank dem Umstand, daß fast niemand vor seiner Heimkehr wußte.

Wie schrecklich aber war die Lage Alexanders! Ihn kannte jung und alt im Dorf. Er aber gab den Kampf gegen die Banditen nicht auf. Zusammen mit einigen anderen Jugendfreunden brachte er die Papiere der kommunistischen Jugendzelle in Sicherheit. Dadurch rettete er mehreren Jungkommunisten das Leben.

Sofort nach der Niederwerfung des konterrevolutionären Aufstandes wurde Jakob Weber vom Seelmänner Kriegskommissariat nicht mehr an die Südfront entsandt, von wo er gekommen war, sondern zum Chef des Wachdienstes ernannt. Alexander aber trat der Tschon-Abteilung in Seelmann bei, wie die Truppe zur besonderen Verwendung hieß, der nur Kommunisten und Komsomolzen angehörten. Sascha, inzwischen Schüler der Seelmänner Schule, ging am Vormittag zum Unterricht, machte, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, den RKI Revisor und beteiligte sich als Tschon-Kämpfer an den Streifzügen gegen verschiedene Banden, die die weiten Steppen unsicher machten, bewachte verhaftete Schieber und Verbrecher... Wenn auch hungrig, wenn auch zum Umfallen müde, war Sascha, wie alle seine damaligen Freunde aus einem Munde behaupten, immer frohen Mutes, heiter und voller Humor.

Pädtechnikum

1923 wurde das in Seelmann ein Jahr zuvor gegründete Pädagogische Technikum nach Marxstadt (heute: Marx) überführt. Dorthin ging auch Alexander Weber, der die Siebenklassenschule glänzend absolviert hatte und Volksschullehrer werden wollte.

Das Marxstädter Pädagogische Technikum, die erste Lehranstalt dieses Typs im ganzen Wolgagebiet, an deren Spitze der Junge, energiegeladene Pädagoge Nikolaus Bellendir stand, war eine wahre Hochburg der kommunistischen Erziehung und Bildung. Der talentvolle Leiter hatte einen arbeitstüchtigen Lehrkörper zusammengeschweißt, dem solche erfahrene und hochgebildete Pädagogen wie Julius Jung, Friedrich Fischer, Anna Fischer (Katzendorn),

Alexander Fehler, Viktor Dreher, Friedrich Trippel, Theobald Nagel, Bernhard Bartels u. a. angehörten. Zusammen mit der wißbegierigen Jugend entfachten sie ein solches Lernfieber, „wie ich es nirgends in den 45 Jahren meiner pädagogischen Tätigkeit weder früher noch später beobachten konnte“, schreibt ein ehemaliger Technikumslehrer in seinen Erinnerungen.

Gewaltigen Einfluß auf die Bildung der Charaktere vieler Studenten und Sascha Webers tm einzelnen hatte der zum Geschichtslehrer berufene hervorragende alte Kommunist Paul Kunte, Mitbegründer der Ungarischen Räterepublik von 1919. Gleich nach dem Umzug des Technikums wurde dort eine Zelle des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV) geschaffen, der Alexander Weber, Woldemar Friebus, Angelika Dornhof, Katja Bach, die Schwester des bekannten Dichters Franz Bach, angehörten.

1924. Lenins Tod... Alexander Weber, von frühester Jugend im Geiste Lenins erzogen, ist zutiefst erschüttert. Im Lenin-Aufgebot treten ein Lehrer und sechs Studenten des Technikums der Kommunistischen Partei bei. Darunter auch Alexander Weber. Das war das größte Ereignis in seinem Leben! Nun war er auch Kommunist. Jetzt gehörte er zu der stählernen Kohorte des unsterblichen Lenin. Mit großem Stolz übernahm er den ersten Parteauftrag — die Leitung einer Politschule in einer Marxstädter Fabrik. Seine Politschule wurde von der örtlichen Parteileitung als Vorbild für alle anderen Politschulen bezeichnet.

Nun hatte das Technikum seine eigene Parteizelle. Zum Kampf mit dem damals noch allenthalben verbreiteten Banditentum wurde auch in Marxstadt eine Tschon-Abteilung gegründet, zu deren Stoßtrupp die Kommunisten und Komsomolzen des Technikums unter Alexander Webers Leitung gehörten. Das Studentenheim des Technikums sah mit seinen Gewehren. Säbeln und Patronengurten an den Wänden einer Kaserne ähnlich.

Das Pädagogische Technikum war im wahrsten Sinne die alma mater, die nährende Mutter für seine Studenten. Das Technikum bot kein totes Wissen — es verknüpfte das Wissen mit der alltäglichen Praxis. Die Studenten der oberen Studienjahre leiteten Politschulen in den Fabriken „Kommunist“ und „Karl Marx“, andere widmeten sich der Patenschaftsarbeit in den Dörfern Beckersdorf und Obermonjou, liquidierten das Analphabetentum, führten Theaterstücke auf, hielten Vorträge und verwirklichten die Losung der Partei „Das Gesicht dem Dorfe zu!“ Mit jugendlichem Feuerelfer kämpften die Komsomolzen unter der Leitung ihrer älteren Genossen, der Kommunisten, gegen Troztkisten und Opportunisten aller Schattierungen sowohl in der Stadt selbst, wie auch auf dem Dorfe. Jeden Sonnabend und am Vorabend eines jeden Staatsfeiertags kamen die Beckerdörfer Bauern mit ihren besten Pferden angejagt und holten ihre Paten ab. Die Studenten trugen das Licht der Leninschen Wahrheit und Gerechtigkeit ins Dorf, und die Bauern dankten ihnen dafür.

Auf diese Weise erhielten die Studenten den Schliff für ihre künftige Tätigkeit im Dorfe, das bekanntlich nicht nur einen Lehrer, sondern auch einen geschickten Klub- und Lesehallenleiter, einen Laienkünstler, Sänger und Malerbrauchte. Man fragte die Studenten: „Was kannst du?“ — „Was soll ich schon können?“ — „Kannst du einen Vortrag halten? Kannst du Gedichte aufsagen. Theater spielen, eine Versammlung leiten, singen, malen, musizieren, tanzen? Wenn du von all dem nichts kannst, lerne etwas, damit du draußen deinen Mann stehst und das Technikum nicht in Schande stellst...“

Student Johannes Wormsbecher fuhr freiwillig auf einige Monate als Lesehallenleiter nach Basel und entfaltete dort eine umfangreiche politische und wissenschaftliche Aufklärungsarbeit unter den Bauern... Alexander Weber kam während der Sommerferien in sein Heimatdorf Warenburg und gründete dort einen großen Dorfjugendklub, organisierte die Laienkunst und legte einen wunderbaren Sportplatz an, den die Jugendlichen noch später Jahrelang benutzten.

Stundenlang saß er über den Konzepten seiner Reden und Vorträge, die daher auch immer inhaltsreich und sprachlich einwandfrei waren. Ein Kuriosum, das später des öfteren herzlich belacht wurde, ereignete sich bei der Beerdigung einer Pionierin. Alexander Weber hielt die Trauerrede, und alle Anwesenden waren tief gerührt. Da trat ein alter Mann auf den jungen

Komsomolzen zu, drückte ihm warm die Hand und sagte bedauernd: „Schade, jammerschade, mein Sohn! Aus dir hätt's aber ein Pastor gegeben. Du sprichst schon jetzt besser wie der Pastor Kluck.“ Darauf erwiderte Sascha: „Ich will ein bolschewistischer Pastor, ein roter Pastor werden. Das ist viel mehr als ein lutheranischer Pastor.“

* * *

Im Sommer 1925 wurde Alexander Weber von der Komsomolkonferenz zum verantwortlichen Sekretär des Kantonkomsomolkomitees gewählt, während Johannes Wormsbecher die Kultur- und Propagandaabteilung und Maria Klein das Kantonbüro der Jungpioniere übernahm. Drei Studenten des Pädtechnikums gaben zeitweilig das Studium auf um die Komsomol- und Pionierarbeit eines ganzen Kantons auf die Beine zu bringen. Nach einem Jahr legten sie aber die Prüfung für das von ihnen versäumte Studienjahr ab und absolvierten 1927 das Technikum. In einem Brief schreibt Alexander Weber:

„Das Pädagogische Technikum und die Marxstädter Partei- und Komsomolorganisation erzogen alle Studenten und mich persönlich im kommunistischen Geiste und vermittelten uns ein leninistisches Weltbild.“

Der Komsomolze wird Lehrer

Der Junge Pädagoge Alexander Weber hielt sich an den schönen Grundsatz, daß der Lehrer nicht nach ausgelaufenen Mustern und Schablonen arbeiten darf und soll. Dieses Prinzip verwirklichte er in seiner Lehrtätigkeit in der Marxstädter Versuchs-Muster-Schule und im Technikum für Mechanisierung der Landwirtschaft. Die reiche Erfahrung als Komsomolfunktionär und Propagandist kam dem Jungen Lehrer zustatten: Er hatte keine Schüler, die das Fach nicht geliebt oder schlecht und lässig gelernt hätten.

Der Lehrer Alexander Weber vernachlässigte keineswegs die Komsomol- und Parteiarbeit. 1926 wurde er Mitglied des Gebietskomsomolkomitees und zählte zu den führenden Funktionären wie auch Alexander Müller, Johannes Wormsbecher, Mischka Burmistenko, Viktor Pretzen, Kostja Beljajew, Katja Bach, Johannes Rüb, Reinhard Köln, Andreas Hasselbach, Maria Klein u. a.

Auf der Akademie „N. K. Krupskaja“

1928 bezieht Alexander Weber die Akademie für kommunistische Erziehung „N. K. Krupskaja“ in Moskau, wo er Hörer der Fakultät für Heranbildung von Organisatoren und Methodikern der polytechnischen Erziehung wird. Lange und beharrlich bereitete er sich zusammen mit Reinhold Wasenmüller, einem seiner Technikumsfreunde, zur Aufnahmeprüfung vor.

Dank dem ungewöhnlichen Lernfleiß erkämpfte sich Alexander Weber recht bald einen der ersten Plätze unter den Studenten der Akademie. Bis spät in die Nacht hinein saß er im Lesesaal der wissenschaftlichen Bibliothek der Hochschule, studierte die Klassiker des Marxismus-Leninismus im Original, legte sich eine gute Kartei an. Er machte sich das Studium nicht leicht. Sein pädagogisches Praktikum machte er als Lehrer der Geschichte der KPdSU an der Sowjetparteischule des Baumann-Stadtbezirks in Moskau.

Das nachhaltigste Erlebnis aller Studenten des I. Studienjahres der Akademie waren die Begegnungen mit Nadeshda Konstantinowna Krupskaja, die als Patin der Hochschule galt. Anfang November 1928 empfing sie die Hörer des I. Studienjahres und unterhielt sich mit ihnen ungezwungen über ihren künftigen Beruf und über einige Unstimmigkeiten im Leben der Hochschule. Aufmerksam hörte sie sich die Reden der Jungen Studenten an, die über die Volksbildung in ihren Republiken und Gebieten berichteten. Alexander Weber sprach mit Feuer und Leidenschaft davon, daß es im Wolgagebiet noch sehr an gebildeten marxistischen Pädagogen mangelte.

Das zweite Treffen mit N. K. Krupskaja fand kurz vor der Abreise der Studenten in die Winterferien statt. Nadeshda Konstantinowna instruierte die Studenten darüber, wie die Kulturarbeit zu gestalten und das Analphabetentum zu liquidieren sei. Nach den Ferien kam Genossin Krupskaja abermals zu den Studenten und ließ sich erzählen, wie die Liquidierung des Analphabetentums an Ort und Stelle verläuft, wie es mit den Lesehallen, Bibliotheken und der politischen Aufklärungsarbeit im ganzen steht.



Alexander Weber (links) im Kreise seiner Verwandten und Freunde. Neben ihm sein Bruder Jakob und sein Sohn Viktor. In der ersten Reihe (v. r. n. l.): Karolina und Johannes Wormsbecher und Maria Weber. Sysran 1963.

Nadeshda Konstantinowna war für Alexander Weber ein leuchtendes Vorbild und ihre Werke sein ständiger Berater der weiteren pädagogischen Tätigkeit.

Sofort nach Abschluß des ersten Studienjahrs machten die Studenten der Krupskaja-Akademie ihren militärischen Lehrgang für Wehrpflichtige durch. Das Lager befand sich im Kalugaer Gebiet in einem Fichtenhain. Der Sommer war heiß und trocken. Täglich wurde acht Stunden lang und mehr exerziert, geschossen und geübt. Körperkultur — Geländelauf, Hoch- und Welsprung, Kugelstoßen, Speerwerfen — war das Gebot der Stunde. Alexander Weber, von Kindesbeinen auf gut trainiert und im Technikum als einer der eifrigsten und erfolgreichsten Sportler bekannt, war auch hier Vordermann. Wenn aber den Rotarmisten nach einem 20 bis 30 Kilometer langen Eilmarsch die Hemden an den Rücken und die Zungen an den Gaumen klebten, wenn so mancher mißgestimmt den Kopf hängen ließ (und das auch der verdammten Wadenwickeln wegen, die immer dann rutschten, wenn schon alle Kräfte zur Neige gingen), dann sprang der unermüdliche, immer gut aufgelegte Sascha ein. Mit wohltonender, übermütig-jugendlicher Stimme ließ er, der passionierte Vorsänger des Regiments, ein Komsomolzenlied steigen. Wie ein Vogel zog es über die Köpfe der zum Umfallen erschöpften Rotarmisten dahin: „Wir sind geboren, Taten zu vollbringen, zu überwinden Raum und Weltenall...“ Niemand konnte sich dem Reiz dieses Gesanges entziehen, alle fielen ein, und von Müdigkeit und Mißstimmung war keine Spur mehr. Aller Augen leuchteten, und kräftig und forsch tönte der Marschtritt über das öde Heidefeld.

„Unser Sascha ist ein Kerl!“ sagten die Rotarmisten und Kommandeure, wenn von den anstrengenden Tagesstrapazen gerade die Rede war.

Im Dienste der Volksbildung

Nach Absolvierung der Krupskaja-Akademie erhielt Alexander Weber das Diplom eines Organisators und Methodikers der polytechnischen Bildung und Lehrers der Gesellschaftswissenschaften. In Engels an der Wolga wurde er Lehrer für Politische

Ökonomie an der Pädagogischen Hochschule. Mit Feuerelfer stürzte er sich in die Arbeit. Kaum aber war ein Jahr verflossen, als die Partei den kaum sechszwanzigjährigen Genossen zum leitenden Funktionär im Bildungswesen und gleichzeitig zum Redakteur der deutschen Monatsschrift „Kultur und Revolution“ berief. Ein Blick in die Vergangenheit wird dem Leser Ausmaß und Breite des Arbeitsfeldes vor Augen führen, das dem Jungen Lehrer von Partei und Regierung anvertraut worden war.

Es war die Zeit, als unser Volk, unter der Leitung der Kommunistischen Partei, die technische Rekonstruktion der gesamten Volkswirtschaft verwirklichte und die Grundlagen der sozialistischen Ökonomie schaffte. Das Land brauchte viele gebildete Facharbeiter. Alle wollten und mußten lernen, um nicht ins Hintertreffen zu geraten. Die Kulturrevolution, deren Spitzentrupp die Schule war, hielt ihren Siegeszug durch das sich im Aufbruch befindliche Land. Der Besuch der Unterstufe wurde allen Kindern zur Pflicht gemacht. In allen Arbeitersiedlungen waren Siebenklassen- und in den größeren Dörfern Kolchosjugendschulen entstanden, die Städte aber erfreuten sich schon vieler Mittelschulen und Techniken. Neue Schulgebäude mußten aufgeführt, alte ungeteilt und erweitert und vielerorts Internate und sonstige Gemeinschaftswohnungen eingerichtet werden. Die Schulbehörden waren verpflichtet, die Kinder unbemittelter Eltern mit Kleidung, Schuhwerk und Nahrungsmitteln zu versorgen. Um dieser Riesenaufgabe gerecht zu werden, entstanden bei den örtlichen Sowjets Komitees, die die Verwirklichung der allgemeinen Unterstufeschulpflicht anzuleiten und zu überwachen und sich überhaupt um das Schul- und Volksbildungswesen an Ort und Stelle zu kümmern hatten, Die Kontrolle und die tatkräftige Hilfe oblag den Volksbildungsorganen...

In den Schulen selbst aber wurde, wie es die Partei in ihren Entschlüssen forderte, der gesamte Unterrichts- und Erziehungsbetrieb auf ein neues Geleise umgestellt. Neue verbindliche Lehrpläne, stabile Lehrbücher, die unsere Sowjetschule bis dahin nicht kannte, neue, die Schüler anspornende, gediegene Kenntnisse vermittelnde Unterrichtsmethoden und ... und noch vieles andere mußte verwirklicht werden.

Zu beachten ist, daß sich damals die Befugnisse der Volksbildungsbehörden nicht nur auf die soziale Erziehung, die Allgemeinbildung der Kinder und die Heranbildung von Lehrern und Erziehern beschränkten. Zu ihrem Aufgabenkreis gehörten auch die Kinderkrippen und die gesamte Kinderbetreuung, die Ausbildung von Facharbeitern für alle Zweige der Volkswirtschaft, die politische Aufklärung der Bevölkerung (Bibliotheken, Lesehallen, Kulturheime, Klubs, Lichtspielhäuser, Lektorien, Agitbrigaden, Patenschaftsmaßnahmen u. ä.), das Museumswesen Literatur und Kunst, Verlagshäuser, Theater, Philharmonien, Freilichtbühnen, Konzerthallen, Chöre und die ganze sich immer mehr und mehr ausbreitende Laienkunst...

Fürwahr, es war nicht leicht, das alles zu leiten!

Alexander Weber meisterte diesen Riesenmechanismus in sehr kurzer Zeit. Vor allem besetzte er den Apparat der Volksbildungsorgane mit zuverlässigen, wissenden, der großen Sache rückhaltlos ergebenden Kräften. Abteilungsleiter, Methodiker, Inspektoren und Instruktoren wurden erfahrene, hochgebildete Lehrer (Bruno Grünwald, Ferdinand Krämer, Konstantin Seib u. a.), mit denen er einen genauen, für alle Volksbildungsinstanzen verbindlichen Plan erarbeitete. Mit der ihm eigenen Energie und Beweglichkeit, mit dem Enthusiasmus und der Beharrlichkeit der Komsomolzen der zwanziger Jahre kämpfte er gegen Bürokratismus und Schlamperei im Volksbildungswesen, gegen Beckmesserei und Schwatzbudenangewohnheiten, gegen Schulmeistermethoden und Kirchenschulpraxis, gegen überholte Erscheinungen, die hie und da noch in den Gehirnen mancher Lehrer spukten.

Der junge Leiter fuhr in die Kantone, machte sich mit der Tätigkeit der Kantonabteilungen für Volksbildung unmittelbar an Ort und Stelle vertraut, beriet sich mit den älteren und erfahreneren Kommunisten und Lehrern, bot örtliche Mittel für den Schulbau auf, was damals eine Neuerung war, hielt Vorträge in den Augustlehrerkonferenzen, führte methodische

Beratungen durch, hospitierte Unterrichtsstunden und besprach sie fachgerecht mit den Lehrern... Die Inspektoren der ihm anvertrauten Volksbildungsbehörde waren ständig auf Rädern: von einem Kanton in den anderen, aus einer Schule in die andere. Von Kabinettleitung keine Spur. Es galt, die Weisungen der Partei und des Volkskommissariats für Bildungswesen der RSFSR, dem Genosse Bubnow vorstand, strikt zu verwirklichen. Die Erfolge blieben nicht aus...

In dieser Zeit fand die zweite Schriftstellerkonferenz der Wolgadeutschen statt, zu der Hugo Huppert, Ernst Fabri u. a. Schriftsteller aus Moskau gekommen waren. Alexander Weber begrüßte die Schriftsteller mit warmen Worten. Er war es auch, der Erich Weinert und Ernst Busch, die die Städte und Dörfer bereisten, herzlich empfing. Alexander Weber war mit vielen Schriftstellern persönlich befreundet: mit Gerhard Sawatzky, Franz Bach, Andreas Saks, Johannes Schaufler... Er war es auch, der Johannes Schaufler das letzte Geleit gab und eine tiefempfundene Grabrede hielt.

Die Schauspieler des örtlichen Staatstheaters und die Musiker der Philharmonie erblickten in Alexander mit Recht ihren besten Freund und Helfer.

Fast wollte es scheinen, daß dem jungen Volksbildungsfunktionär die guten Arbeitsergebnisse von selbst in den Schoß fielen. Das aber war eben nur Schein. Jeder Erfolg wurde erkämpft. Und daneben gab es auch immer wieder Mißerfolge und Fehlschläge, die Alexander Weber quälten, was man ihm aber nie ansah. In manchen Schulen wollte es nicht so recht mit der Polytechnisierung klappen, die Leistungen der Schüler ließen noch viel zu wünschen übrig, wenngleich auch in diesem Punkt nach dem ZK-Beschluß vom 5. September 1931 gewaltige Fortschritte zu buchen waren. Manche Leiter und Lehrer verfielen, um Erfolge vorzutäuschen, dem Liberalismus in der Bewertung der Kenntnisse ihrer Schüler und der Prozenteaufbauschung. Dazu kam die Pseudowissenschaft Pädologie, die alle Erfolge und Mißerfolge im Lernen der Schüler durch erbliche Belastung, das soziale Mittel, die Begabung bzw. Nichtbegabung zu erklären suchte, weshalb auch die Fragebögen (die Lehrer nannten sie ihrer Länge wegen Bettücher) und Teste in Mode kamen, die dem Lehrer nicht wenig Schweiß austrieben und zusätzliche Sorgen bereiteten. Die Pädologie wurde von manchen Auchgelehrten als die alleinseligmachende pädagogische Wissenschaft gepriesen, während der Pädagogik selbst und der Psychologie eine Behelfsrolle zugewiesen wurde. Die Volksbildung war somit kein Ruheheim, sondern im buchstäblichen Sinn eine Frontlinie, wo in heißen Schlachten um das sozialistische Heute und das kommunistische Morgen gerungen wurde.

* * *

Alexander Weber stand mitten im Gefecht Er belebte die Arbeit der Volksbildungsorgane seines Tätigkeitsbereichs, sah streng darauf daß die Methodiker und Inspektoren die Arbeit der Schuldirektoren und Lehrer unmittelbar an Ort und Stelle anleiteten und überwachten. Zu den Konferenzen und Beratungen der von Weber geleiteten Volksbildungsbehörde kamen nicht selten die Schuldirektoren mit ihren Schüler heften und von ihren Zöglingen angefertigten Werkstücken, die von allen Sitzungsteilnehmern und vor allem von Alexander Weber in Augenschein genommen wurden.

Eines der Sorgenkinder Webers war das stabile Lehrbuch. Selbst prüfte und begutachtete er die Manuskripte von Lese- und Lehrbüchern. Eines Sommernachmittags ging der Autor eines Lesebuches für die Unterstufe durch den Stadtgarten und erblickte auf einem Bänkchen den Weber, in das Manuskript des von unserem Autor verfaßten Buches vertieft. Er zeigte auf das Lesestück mit der Überschrift „Ei, Hut, was hast du denn im Sinn?“, das von dem talentvollen Maler Heinrich Diel illustriert war, und sagte lächelnd: „Wenn dieses Lesestück in der Schule behandelt wird, möchte ich wieder Schüler sein.“ Als nach einem Jahr dieselbe Geschichte in ein russisches Lehrbuch der Schulen der RSFSR aufgenommen wurde, freute er sich nicht weniger als der Autor selbst.

Trotz seiner Jugend hatte Alexander Weber einen Leitungs- und Arbeitsstil erarbeitet, um den ihn viele beneiden konnten. Standpauke und Strafpredigt waren von ihm verpönt. Ein Methodiker, der unter Webers Leitung mehrere Jahre arbeitete, erzählt: „Ich hatte die Kontrollarbeiten im Rechnen für die vierten Klassen der Engelser Schulen zusammengestellt, die, wie ich überzeugt war, von den Kindern in einer Stunde gelöst werden konnten, in der Tat aber für volle zwei Stunden reichten. Die Lehrer und Schulleiter machten Krach in einer Beratung. Da erhob sich Weber und sagte schuldbewußt: ‚Ja, Genossen, wir haben einen Fehler gemacht.‘ Den konkreten Schuldigen aber erwähnte er nicht einmal. Auch später verlor er darüber kein Wort. Er sah, daß ich schon genug bestraft war.“

Alexander Weber sorgte väterlich für seine Arbeitskollegen und Mitarbeiter. Er war ein gewissenhafter und prinzipientreuer bolschewistischer Leiter, der keine Kompromisse kannte, wofür er auch von den meisten seiner Mitarbeiter und Genossen geliebt und geachtet, von manchen aber, die in der Zeit des Personenkults im Trüben fischten, gehaßt, verleumdet und letzten Endes ins Verderben gestürzt wurde.

Im Sommer 1936 traf Alexander Weber ein harter Schlag: Seine Frau, Ida Gaus, Geschichtslehrerin von Beruf, starb, und er blieb mit seinem kleinen Söhnlein Fredi allein zurück. Bald darauf wurde er auch seines Postens enthoben, aus der Partei ausgeschlossen und verhaftet.

Jahre der Prüfung

„Jahre schwerer Prüfungen und unverdienten Leidens“, nannte Alexander Weber die Zeit seiner Haft und Verbannung. „Und trotz alledem“, schreibt er, „war ich immer ein treuer Leninist... Nur der unverbrüchliche Glaube an das Leben, an den Triumph der Leninschen Wahrheit und Gerechtigkeit, nur der Kampf retteten mich vor dem Untergang.“

Im Hohen Norden widmete er sich mit der ihm eigenen Energie und Willenskraft dem Auf- und Ausbau der jungen Stadt Norilsk. Er zitiert in einem Brief, in dem er sein Schicksal im Hohen Norden beschreibt, eine Strophe aus dem Poem Viktor Kleins „Der Steppenbauer“:

In der Arktis wuchsen Bauten.
Stadt Norilsk am Nordpolkreis
reckte ihre Jungen Glieder
über Nacht und Blöcke Eis...
Und der Mann, im Herzen Glut,
schaffte ohne Hemd und Hut.

„Diese Zeilen passen auch auf mein Schicksal“ fügte er hinzu.

Kaum gab es in Norilsk eine Arbeit, an der sich Alexander Weber nicht beteiligt hätte. Daher wurde die Stadt zu seiner zweiten Heimat und er ihr Sohn. Nicht ohne Rührung kann man seine derzeitigen Briefe lesen:

„Ich lebe nun schon seit 1939 in Norilsk. Zweiundzwanzig Jahre Leben und Arbeit habe ich dem Kombinat und meiner neuen Heimatstadt gegeben vor meinem geistigen Auge ziehen jetzt die Sowjetmenschen vorbei, die im Schaffensdrang Norilsk, die Perle des Polargebiets, aus dem Boden gestampft haben... Wieviel Schwierigkeiten sind überwunden, wieviel Entbehrungen überstanden! Wegen Mangels an Arbeitskräften und Mechanismen mußten wir, die Pioniere des Baus, mehrere Berufe meistern und physisch angestrengt arbeiten. Wir wurden Erdarbeiter und Ofensetzer, Betonarbeiter und Stuckateure, Maurer und Zimmerleute... Die Ziegelsteine schleppten wir auf dem Rücken in den fünften Stock. Wir Maurer arbeiteten auch bei der größten Kälte und dem reißendsten Wind; damit uns die Gesichter nicht erfrieren, wickelten wir sie mit Mull um. Ich erinnere mich — ich war gerade Erdschipper —, da brachen wir mit Zuschlaghammer, Spitzhacke und Brechstangen den Steinhart gefrorenen Boden und hoben Kubikmeter um Kubikmeter aus, bis wir die Baugruben für die ersten fünfstöckigen Wohnhäuser fertig hatten.

Später hatte ich das Glück, in einem der prächtigen Häuser mit meiner Familie zu wohnen, die sich auf dem wunderbaren Oktoberplatz majestätisch erheben. Vom Balkon des zweiten Stockes aus, wo meine Wohnung lag, konnte man den imposanten Platz überschauen, in dessen Mitte sich ein gewaltiges Lenindenkmal erhob. Denn gerade Lenin war es gewesen, der schon 1920 bis 1922 die ersten Schürfexpeditionen in diese Gegend entsandt hatte.“

1947 läßt Alexander Weber seinen Sohn Alfred, nun schon 17 Jahre alt, zu sich nach Norilsk kommen. Der Junge wurde bis zu diesem Zeitpunkt von seinen Verwandten mütterlicherseits erzogen. Unter der Obhut seines Vaters konnte er jetzt eine Fachschule für Bergbau und Metallurgie absolvieren und Techniker werden.



Jugendfreunde sehen sich wieder. Alice Grünwald, Maria Klein (rechts), Reinhold Keil und Alexander Weber. August 1968.

Und dieselbe Zeit wurde dem Vielgeprüften noch eine große Freude zuteil: Nach vielen anstrengenden Suchaktionen fand er seine teure Jugendfreundin Maria Klein, die er 1928 zum letzten Male gesehen hatte. Mit Maria verband ihn eine alte, innige Freundschaft und Liebe, die jetzt nach so vielen Jahren der heftigsten Erschütterungen und harter Prüfung aufs neue lichterloh Flammen schlug... Nach vierundzwanzig langen Jahren trafen sie sich wieder. Sie kam mit dem Flußdampfer bis Dudinka, von dort mit dem Zug nach Norilsk. Da stand er mit seinem Sohn Fredi am Bahnhof...

„War das ein Wiedersehen!“ schreibt Maria in einem Brief. „Ein neues Wiedersehen zu einem neuen Leben! Meine glücklichste Stunde hatte im Herbst 1951 geschlagen, als wir uns wieder trafen... Nach einigen Tagen schlossen wir den Bund fürs Leben.“

Alexander Weber war jetzt Hauptbuchhalter eines großen Industriebetriebs. Sein grenzenloser Arbeitswille seine Offenheit und sein fröhliches Wesen hatten ihm die Herzen der Arbeitskollegen gewonnen. Nachdem er 1955 in seinen Partei- und Zivilrechten rehabilitiert worden war, wurde er Mitglied des Parteibüros des Betriebs, ständiges Vorstandsmitglied der Gesellschaft „Snanije“ und Propagandist.

Seine Norilsker Arbeitskollegen schreiben:

„Genosse Weber erfreute sich in der Parteiorganisation und im Arbeiterkollektiv großer Autorität. Viele Jahre war er Mitglied des Gewerkschaftskomitees, Mitglied des Parteibüros, dreimal stellvertretender Sekretär der Parteiorganisation. Delegierter der Stadtparteikonferenz. Als alter Kommunist trat er häufig mit Erinnerungen vor den Jungen Kommunisten auf und leistete als ständiger Referent der Gesellschaft ‚Snanije‘ eine große propagandistische Arbeit. Gleichzeitig leitete er einen Zirkel zum Studium der politischen Ökonomie.“

1954 besuchte Alexander seinen Bruder Jakob, der nunmehr in der Krassnojarsker Region eine Heimstatt gefunden hatte, etwas später seine teuren Jugendfreunde Johannes und Linchen Wormsbecher in Minussinsk und andere Freunde.

Äußerlich sah Sascha, wie ihn nach wie vor alle seine Freunde nannten, fast frisch und gesund aus, nur daß sich in letzter Zeit ungesunde Körperfülle und Gesichtsblasse bemerkbar machten. Von Jahr zu Jahr verschlechterte sich sein Befinden: Atemnot, Ohrensausen, Kopfschwindel, Leberleiden... Der Ärztliche Befund lautete: Arteriosklerose, Hypertonie, Erkrankung der Herzkranzgefäße, Zuckerkrankheit. Sie rieten dringend, Wohnort und Klima zu wechseln.

Wieder Lehrer!

In Sysran, der Stadt auf dem rechten Wolgaufer, steht in der Dalnewostotschnaja-Straße ein schmuckes Steinhäuschen mit drei geräumigen Zimmern, Küche und Veranda, Apfel-, Birn- und Kirschbäume umringen es von allen Selten. Sammers wie winters glänzen die spiegelblanken Fensterscheiben und blütenweißen Vorhänge davor. Mit den ersten Anzeichen des jugendlich-stürmischen, brodelnden Wolgafrühlings, lange vor den Saatkränen und ersten Staren, sieht man auf diesem Hof einen untersetzten, beweglichen Mann im Garten schaffen und werken. Sein offenes Gesicht und seine großen, ausdrucksvollen blauen Augen leuchten unter der hohen Denkerstirn unternehmungslustig hervor.

Hier wohnte seit 1961 Alexander Weber mit seiner Familie. Er kam hierher mit der strengen Verordnung der Ärzte, endgültig auszuspannen, sich zu schonen und ein bißchen mehr an das kranke Herz zu denken.

Alexander Weber kannte den Spruch der Alten: Medicus curat, natura sanat (Der Arzt kuriert, aber die Natur heilt). Sinngemäß soll das heißen, daß der Arzt zwar mit seinen Arzneien und wohlgemeinten Ratschlägen das Los des Kranken erleichtern kann, daß aber der entscheidende Heilungsprozeß in den Händen der Natur liegt. Wie weise der alte Spruch auch sein mag, so haben wir ihn doch schon zum Teil überholt, was unser Freund recht gut wußte. Er baute auf seine Natur, vertraute aber auch der modernen Medizin und den Ärzten. Er hielt strenge Diät und plante seine Arbeit und Freizeit genau ein. Großes Vergnügen machte ihm die Gartenarbeit. Er machte ein Stückchen Brachland hinter dem Haus urbar und bepflanzte es mit Weinreben, Beeresträuchern und Tomaten. Der Gartenbau war für ihn eine schöpferische Betätigung — alles für die Zukunft! Mit kindlicher Freude überraschte er seine Frau und Verwandten, namentlich seine Enkel, mit saftstrotzenden Beeren und Trauben oder rotbäckigen Äpfeln.

Allerdings hielt es unser Freund bei dieser Beschäftigung nicht lange aus: Der Lehrer lag ihm im Blut, und die Schule rief. Wie hätte er da widerstehen können? Als Lehrstuhlleiter, Deutsch- und Oberlehrer der Filiale der Kuibyschewer Polytechnischen Hochschule erwarb er sich in kurzer Zeit die Liebe seiner Hörer und Achtung der Kollegen. Ihm war, als habe es in seiner pädagogischen Tätigkeit keine Unterbrechung gegeben: Alles war wieder da — gespannte Aufmerksamkeit und leuchtende Augen vor ihm wie damals, als er seine Lehrerlaufbahn begann. Wie oft erinnerte er sich mit größter Dankbarkeit seiner Lehrer aus dem Pädagogischen Technikum und der mütterlich-fürsorglichen, der unvergeßlichen Nadeshda Konstantinowna! Denn gerade sie war es gewesen, die den in ihm schlummernden pädagogischen Funken zur Flamme entfacht und ihn zu einem leidenschaftlichen Lehrer gemacht hatte. Als Mitglied der Gesellschaft „Snanije“ hielt er systematisch vor großen Foren Vorträge über die internationale Lage oder über die Politik unserer Partei. Das überaus wohlwollende Verhalten der örtlichen Parteiorgane und der ganzen Bevölkerung zu ihm vergoldeten seine letzten Lebensjahre.

Das schmucke Häuschen in der Dalnewostotschnaja wurde zu einem wahren Wallfahrtsort. Die überaus freundliche Hausfrau und der Hausherr empfingen Jeden Besucher mit offenen Armen und wannen Herzen. „Willkommen bei uns als Gast!“ schloß buchstäblich jeder Brief an die Freunde. Das Kommen und Gehen wollte denn auch kein Ende nehmen. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen“, die sich hier ein Stelldichein gaben, der Jugend, der gemeinsamen Komsomol- und Parteiarbeit gedachten und Pläne für die Zukunft schmiedeten?

Der Gesundheitszustand Alexander Webers schien in der ersten Sysraner Zeit befriedigend zu sein. Das erreichte er aber durch strenge Selbstdisziplin. Diät, konsequente Einhaltung des Arbeitsablaufs im Freien und regelmäßige Spaziergänge.

Mit dem Herannahen der Großen Jubiläen — des 50. Roten Oktobers und des 50. Geburtstages der Komsomolorganisation — verstärkte der alte Komsomolze und Kommunist seine journalistische Tätigkeit. Er erblickte seine heilige Pflicht darin, das Andenken der Helden des Bürgerkrieges und der Komsomolzen der zwanziger Jahre, die ihr Leben für die Revolution gegeben hatten, zu verewigen. In einer ganzen Artikelreihe („Wir gedenken“, „Komsomolzen zogen in den Bürgerkrieg“, „Zeugen des Ruhms“ u. a.) würdigte er ihre unsterblichen Taten und mahnte die Seienden und die Kommenden, die Gemeinschaftsgräber der Helden in Ehren zu halten. In einem Gratulationsbrief zum 50. Jahrestag der Großen Oktoberrevolution schrieb er „Ich bin unsagbar glücklich, daß ich diesen großen Tag noch erlebt habe — den vollen Triumph der Sache des großen Lenin!

Wenn auch schon Furchen im Gesiecht
und grau das Haar,
tönt doch mein Lied so Jung und frisch
wie einst, als ich kaum achtzehn war.“

Ab und zu, aber nur so nebenbei, und das wie im Scherz, spricht er auch von seinen Gebrechen — Sklerose und der „zuckersüßen Krankheit“. Schlimm ist für ihn, daß er seiner gewohnten Arbeit nicht wie sonst nachgehen, keine Vorträge mehr halten und keine Treffen mit den ehemaligen Komsomolfreunden veranstalten kann. Er hat noch viel vor: Er sammelt Material für Abhandlungen über Professor Andreas Dulson, den ehemaligen Kriegskommissar Joseph Vogel, usf. Schon will er mit der Niederschrift beginnen, da treffen die Nachrichten ein vom Ableben der Tschon-Kameraden Wassja Schmeljow und Alexander Loos... In einem Brief aus dieser Zeit lesen wir: „Leider kommt auch die Reihe an uns. In Goethes ‚Faust‘ heißt es:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab...“

* * *

.... „Wir alle sind nur Schuldner unteseres Volkes. Daher unsere Pflicht — in den Lebensfluten, im Tatendrang aufzugeben, unserer Jugend unsere Erfahrungen zu übermitteln... Ich finde daher keine Ruhe, bis daß ich die angefangene Sache mit der Verewigung des Andenkens der im Bürgerkrieg für die Sowjetmacht gefallenen sowjetdeutschen Soldaten der Revolution nicht zu Ende gebracht haben werde. Die Artikel ‚Zeugen des Ruhms‘ und ‚Wir schrieben März 1921‘ haben schon einige Früchte gezeitigt: Die Gemeinschaftsgräber in Marx und Seelmann hat man in Ordnung gebracht... Ich halte mich an den Wahlspruch: Nur immer unverzagt, wohl dem, der freudig wagt!“

Im Juli 1968 besuchte ihn sein Bruder Jakob. Die beiden Brüder unternahmen eine Wolgareise und besuchten alle Halbbrüder und -schwestern und die nächsten Freunde. Die Reise ging bis Kamyschin, die Rückfahrt aber über Tula und Moskau. Alexander war sehr lebhaft, heiter und wie immer voller Humor...

Zum Tage des Lehrers trafen viele Telegramme und Gratulationskarten ein. Alexander Weber war wunderbar gestimmt und heiter wie lange nicht zuvor. Herzlich belachte er das witzig pointierte Telegramm des allen Technikumskollegen und Komsomolfreunds Franziscus Munschau und ging zur gewohnten Stunde zur Ruh...

Er wachte nicht mehr auf... „Es war, wie wenn die Feder in einer Uhr zerbricht...“ Wir schrieben den 6. Oktober 1968.

Mensch unter Menschen

Der hervorstechendste Charakterzug Alexanders war zweifelsohne seine tiefe, unerschütterliche kommunistische Überzeugung und bolschewistische Prinzipientreue. Sie waren das Ergebnis seines ganzen Lebens, von der frühen Jugend an, als er den Weg zur Leninschen Wahrheit gefunden hatte, bis zu seinem letzten Atemzug. Vervollständigt und gestützt wurde dieser Charakterzug durch die allseitige harmonische Entwicklung seiner ganzen Persönlichkeit. Wer ihn kannte, muß bestätigen, daß er sich mit dem gleichen Elfer und Erfolg mit Physik und Chemie, Kerntheorie oder Vererbungslehre wie mit Gesellschaftswissenschaften — Geschichte, politischer Ökonomie, Literatur, Kunst oder Sprachen — befassen konnte, wenn er auch für die humanitären Wissenschaften mehr Veranlagung besaß. Die hohe Intelligenz und die gründlichen Kenntnisse auf vielen Wissensgebieten, die er über nie herausstellte, sicherten ihm die Achtung und rückhaltlose Anerkennung seiner Mitmenschen.

Er sprach einwandfrei deutsch wie russisch. Keine gestelzte Bühnensprache, sondern ein volksnahes, bilderreiches Deutsch, den wunderbaren, urwüchsigen Mundarten verpflichtet, aber geläutert durch Lektüre und bewußte Schulung Selbst scharf auf gediegene Ausdrücke bedacht, verhielt er sich auch kritisch zu der Wortwahl anderer Redner. Einem Redner, der da ausdrücken wollte, daß er jetzt einen kleinen Abstecher, eine Abweichung vom Hauptthema einlegen wollte, aber sagte: „Und jetzt, Genossen, will ich einen kleinen Abtritt machen“, fiel Alexander mit klingender Stimme ins Wort: „Machen Sie ihn etwas größer, ich muß gerade auch mal rein!“

Ein anderer auffälliger Charakterzug Alexander Webers war sein grenzenloser Optimismus. Wenn er auch düstere Augenblicke und Stunden der Depression kannte, so geriet er doch nie in Verzweiflung und Verwirrung. Immer und überall bewegte ihn das Schicksal des Landes, der Partei und des Volkes, denen er sich innigst verbunden fühlte und die sein ganzes Wesen ausmachten. Sein natürlicher Frohsinn ließ ihn auch die kritischsten, heikelsten Situationen von der lebensbejahenden. Ja sogar komischen Seite sehen. Das Marxstädter Kantonparteikomitee entsandte einen Genossen und Alexander Weber aufs Land, damit sie dort eine Genossenschaft für gemeinsame Bodennutzung organisierten. Auf dem Rückwege gerieten die beiden Bevollmächtigten in einen heftigen Schneesturm, kamen vom Weg ab und wären sicher erfroren, wenn das Pferd, dem sie letzten Endes ihr Schicksal anvertrauten, den Weg nicht wiedergefunden und die steifgefrorenen „Pfadfinder“ nicht in die Stadt gebracht hätte.

„Siehst du“, sagte darauf Alexander zu seinem Geführten, „ein Gaul war gescheiter als zwei Kantonbevollmächtigte. von denen der eine sogar Mitglied des Kantonkomsomolkomitees ist.“

Als Mensch, für den es nichts Heiligeres und Größeres als die Sowjetunion und das Sowjetvolk gab, war Alexander Weber ein aufrechter Humanist im Sinne des Marxismus-Leninismus: unversöhnlich den Feinden des Sozialismus und des Volkes gegenüber und in allen Lebenslagen ein Freund der Schaffenden. Sein größtes Glück erblickte er darin, seinen Mitmenschen Freude zu machen und sie mit helfender Obsorge zu umgeben. In dieser Hinsicht sind auch seine letzten Lebensjahre höchst bezeichnend. In seinem Notizbuch finden wir mehr als 270 Anschriften von Menschen, mit denen er nach seiner Rehabilitierung in Briefwechsel stand. Für ihn war der unmittelbare Gedankenaustausch und Verkehr „von Herz zu Herz“, wie Goethe sagte, unerläßliche Bedingung und Voraussetzung für ein geregeltes Dasein.

Post! Aus allen Gegenden unseres Landes kam sie: Briete und Karten, Telegramme und Funksprüche... Gratulationen. Glück- und Wohlergehenswünsche, Herzergüsse, Mitteilungen von einst und jetzt. Gedanken und Meinungen... Aus dem Hohen Norden schrieb Franziscus Munschau, der ewigjunge und unverwüstliche, aus Syktywkar der teure ehemalige Lehrer und

Freund Nikolaus Bellendir, Lipa Heiderich (Bauer) aus Frunse, Miluschchen Winschu, Mariechen Karlin, die alte Landsmännin Ottilie Döring — wer konnte sie alle aufzählen, die Briefpartner? Und für alle fand er Zeit und Muße, für Jeden von ihnen ein von Herzen kommendes und daher zu Herzen gehendes Wort.

Schon die Tatsache, daß er nach seiner Übersiedlung nach Sysran nicht den Beruf des Ökonomen, dem er doch Jahrelang nachgegangen war, ergriff, sondern ausgesprochen wieder Lehrer wurde, ist höchst bezeichnend. Er mußte den Vertretern der Jungen und Jüngsten Generation in die Augen blicken und ihnen sein reiches und mannigfaltiges Wissen übermitteln.

Die aktive Journalistische Tätigkeit die unser Freund in seinen letzten Lebensjahren entfaltete, war nicht Ausdruck eines bestimmten Geltungstrieb, sondern wurde von einem tiefen humanen Zweck bestimmt: Als Sowjetpatriot und Humanist konnte er unmöglich zusehen, wie manchenorts das Andenken an die Revolutionskämpfer und Helden des Bürgerkrieges nicht genügend geehrt wurde und ihre Namen nachgerade in Vergessenheit gerieten.

Von Natur ein Kollektivist, den jeglicher Individualismus wesensfremd war, war Alexander Weber gesellig und aktiv. Überall, wo er erschien, bildete sich sofort ein geselliger Kreis mit ihm als Mittelpunkt, wo sofort musiziert oder Schach gespielt, diskutiert oder getanzt wurde. Und wie er singen konnte! Mit ganzer Hingabe sang er im Chor oder im Kreise der Freunde alte und neue Revolutions- und Komsomolzenlieder, deutsche und russische Volkslieder, deren er Dutzende auswendig konnte. Gewöhnlich hob er mit seinem welchen, aber starken Tenor selbst an, leise, aber sicher, dann, wenn alle einfielen, stieg anschwellend die Weise und schien in der Luft aufzugehen, dann schwoll sie wieder ab und verhallte in der Ferne, nur im Herzen der Zuhörer und der Sänger selbst klang sie noch lange als einmaliges Erlebnis nach...

Und noch ein wichtiger Wesenszug — Alexander Weber scheute kein Verantwortung. Im Gegenteil, er liebte sie. Für alles, was er oder das ihm unterstellte Kollektiv tat, wollte er in vollem Ausmaße Rede und Antwort stehen. Und das war bei ihm kein egoistisches Geltungsbedürfnis, sondern ein aufrichtiges kommunistisches, kollektivistisches Verantwortungs- und Pflichtgefühl. Ausnahmestellungen, Privilegien oder Sonderrechte beanspruchte er nie, sondern lehnte sie entschieden ab. In Obermonjou, wohin er mit einer Gruppe Studenten zur Durchführung einer Massenkampagne gekommen war, bot ihm der Sekretär des Dorfsowjets als dem Verantwortlichen ein Bett mit Pfühl und Kissen als Nachtlager an. Dankend lehnte er ab und legte sich mit den Studenten, seinen Kameraden, in eine Reihe auf die Dielen, worauf man einen Filz, genannt Banschuk, ausgebreitet hatte.

Jede gesellschaftliche Arbeit, die man ihm übertrug, machte er mit Lust und Liebe, wenn er auch noch so stark mit anderen Pflichten und Aufträgen überlastet war. Die gesellschaftliche Arbeit war für ihn ein Stück kommunistischer Subbotnik, somit Ehrensache, der er gerecht werden mußte.

Als Organisator verstand es Alexander Weber großartig, Pflichten und Aufgaben unter seinen Untergebenen gleichmäßig und gerecht, entsprechend der Veranlagung und den Fähigkeiten des Einzelnen, zu verteilen und seine Arbeitskollegen für die Arbeit zu begeistern. Hierin kamen ihm seine gute Menschenkenntnis, sein Organisationstalent und sein angestammter Frohsinn zupaf. Mit einem freundlichen, ermunternden Wort oder sogar einem Scherz erreichte er viel mehr als andere mit langen, strengen Befehlen oder wichtigen Strafpredigten. Dabei war er streng und forderte von jedem strikte Erfüllung der ihm überantworteten Pflichten und gestellten Aufgaben. Selbst pünktlich, pflichtbewußt und gewissenhaft, forderte er dasselbe von den anderen.

Alle Menschen, die Alexander Weber kannten, schätzten besonders sein leutseliges, aufgeschlossenes und natürliches Wesen: keine Überheblichkeit, kein Dünkel, keine Ich-Hervorkehrung. Alle liebten und schätzten seine heiteren, humorvollen Einfälle und höchst

anständigen Scherze. Er war kein seichter Witzbold: Speckiger Nihilismus und blöder Infantilismus lagen ihm nicht. Grobe Späße und Witze waren ihm verhaßt. Er konnte spaßen und ironisieren, konnte sogar bitter sarkastisch werden, wenn es galt eine überholte Erscheinung, bürokratischen Stumpfsinn, politische Blindheit, nihilistisches Verhalten zur Kultur der Vergangenheit, das Alleswissertum einzelner Menschen u. dgl. m. bloßzustellen... Hatte er aber in seiner Arbeit, seinem Tun und Lassen, seinem Betragen einen Fehler gemacht, ging er in sich, bereute es und entschuldigte sich vor den Menschen, die infolge dieses Fehlers oder auch nur Unterlassens zu leiden hatten. Als junger Bursche machte er sich einmal zusammen mit anderen seiner Technikumsfreunde über einen Mitsudenten lustig, der sich von allen anderen durch eigenartiges Gebaren abhob. Ältere Freunde machten ihm deswegen Vorhaltungen, weil der gehänselte Student doch ein kranker Mensch war. Wochenlang konnte Sascha vor Scham und Gewissensbissen keine Ruhe finden.

...Alexander Webers Grab befindet sich in Sysran auf dem Batrakenhügel, von wo aus sich eine liebliche Aussicht auf unsere liebe Mutter Wolga bietet, die, mächtig und erhaben, ihre ewigen Fluten dem fernen Meere zuwälzt und gleichsam den schönen Gedanken von den Lebensfluten und dem stürmischen Tatendrang des Verstorbenen versinnbildlicht...

Alexander Weber war wahrhaft ein ganzer Mensch, und darum liebten wir ihn, und darum wollen wir sein Andenken in Ehren halten.

Neues Leben (Moskau), Nr. 18 vom 30. April 1969, S. 6; Nr. 19 vom 7. Mai 1969, S. 6; Nr. 20 vom 14. Mai 1969, S. 6; Nr. 21 vom 21. Mai 1969, S. 6; Nr. 22 vom 28. Mai 1969, S. 6-7.